

Silvesterfeier

Autor(en): **Burgherr, Karl Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **14 (1910)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575611>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wir haben früher einmal in unserer wohlausgestatteten (Tischner-Nummer*) Gelegenheit gehabt, auf die Bedeutung der bewegten Linie in Tischners Kunst hinzuweisen. Davon soll heute nicht die Rede sein. Ueber das rein Künstlerische hinaus

*) „Die Schweiz“ XI 1907, 193—209.

haben unsere Zeichnungen, diese entzückenden Bildchen aus des Künstlers frohem Familienleben so Vieles und Fröhliches zu erzählen, daß wir ihnen ruhig das Wort lassen können, zumal in der Weihnachtszeit, wo selbst das vertrocknete Gemüt wieder Sinn bekommt für Klänge aus dem Kinderland... M. W.

Silvesterfeier.

Nachdruck verboten.

Skizze von Karl Albert Burgherr, Basel.

Sie saßen beim Wein, und es war kein schlechter, der durch ihre Kehlen rann. Ralf Sievers, der Dichter, stützte den Kopf in die Linke, die Rechte hob das Glas gegen die Lampe, die von der Decke hing.

„Gold, reines Gold, und das ohne des Küfers Schuld! Stadtauf, Stadtauf schenkt kein Wirt einen solchen Tropfen wie mein Freund Peters. Doch ihr habt die Nase gerümpft über das enge Gäßchen, ob der verrückten Beize! Heinz Grothe, trink!“

Kling.

Der Musiker tat dem Gaste Bescheid.

„Auf dein Geheiß habe ich nach der Kneipe geschickt. Der Wein ist gut. Prosit!“

Kling.

„Auf Ehre, Heinz, mein Vater war der beste Weinkenner fünf Stunden im Zirkel; ich bin sein Sohn. Wir trinken vom Edelsten, den die Sonne je in einem Nebberg gereift hat. Zum Silvestern der rechte Sorgenbrecher; aber ich fürchte, uns wird heute doch nicht warm dabei!“

„In meiner Gesellschaft? Kann schon sein!“

„Wo denkst du hin, Heinz! Du bist freilich nichts weniger als ein Witzbold. Wären wir's beide, so würden wir des Spieles leicht überdrüssig. So schmeichle ich mir, die Mundwinkel deiner Leichenbittermiene schon oft zum Lachen verzerrt zu haben; aber wir erwarten noch einen Dritten, einen lieben Dritten!“

„Hans Deiling, ja.“

„Und er ist krank, kränker, als er's den Freunden und wohl sich selbst eingestehen will.“

„Leider Gottes!“

„Und seltsam, seit der letzten Kunstausstellung, die ihm Ruhm und reichen Gewinn brachte, ist es mit ihm noch mehr abwärts gegangen. Ich hoffte bestimmt, er werde sich aufraffen, die Freude an der Kunst neu erlangen. Und jetzt? Seit Wochen hat er keinen Pinsel mehr angerührt. Doch trinken wir!“

Kling, kling.

In das helle Tönen drang ein Geräusch von draußen her. Sie horchten auf.

„Er ist's ... Herein!“

„Guten Abend ... Wieder der Letzte!“

„Um so herzlicher willkommen!“

Heinz Grothe trat auf den Freund zu. „Du bist bleich. Ist dir nicht wohl?“

Ralf Sievers schenkte ein drittes Glas voll. Die hohe, schmächtige Gestalt schälte sich aus dem Radmantel.

„Weiß nichts anderes. Seit's mich da drin wieder gepackt hat ... fehl't's ab und zu ... Du wohnst auch verteuftelt hoch ... Vier Treppen, das setzt mir zu ... Das Glas her, Sievers! Was kann's schaden? ... Prosit!“

Er leerte es bis auf den Grund. Dann streckte er sich in des Musikers Faulenzersstuhl, den Ofen zum Nachbar und doch dem Tische nah genug, einen neugefüllten Römer fassen zu können. Heinz Grothe, der Gastgeber, fühlte sich verpflichtet, sein Möglichstes zur Unterhaltung beizutragen.

„So wären wir wieder beisammen, just wie vor einem Jahr. Denkt ihr zurück, wie wir zechten, über des Dichters Witze lachten, dann elegisch wurden, einen

Trinkspruch suchten und schwuren? Was schwuren wir, Ralf?“ Sievers stand auf und hielt den Römer hoch.

„Und wieder älter um ein Jahr,

Die alten Freunde immerdar,

Bis einst nach ew'gem Ratbeschuß

Eins von dem andern scheiden muß ...“

„Ich denke, wir sind dem Wahlspruch treu geblieben. Einen herzhaften Schluck darauf!“

Hans Deiling knöpfte an seiner Sammetjacke herum.

„Aber der Wein, der Stimmungsmacher, verleitete uns, Hoffnungen auszusprechen, die das nüchterne Leben nicht erfüllt hat.“

„Das sagst du? Hat noch ein Maler an der letzten Kunstausstellung drei Bilder verkauft?“

„Launen des Zufalls! Was will das heißen?“

„Hör' einer, wie gallig! Und ich? Mein Kaiser Rotbart, von dem ich mir Gold die Fülle versprach, hat sich aus Scham vor den Intendanten in die Tiefen meines Pultes verkrochen. Nach wie vor renne ich armer Teufel von Reporter durch die Gassen. Die Hunde schnüffeln an den Haussecken, ich nach Zeilenfutter. Deswegen kriegt mich das Leben doch nicht unter. Den Schwachen zwirbelt's; wer aber stark bleibt, der zwingt's!“

Hans Deiling verzog die Mundwinkel. Die Bosheit aber, die ihm auf der Zungenspitze herumtanzte, spülte er mit einem kräftigen Schluck hinunter.

„Lassen wir das! Der Wein ist gut!“



„Er stammt aus Sievers' Beize, Hans. Dort hätten wir auch silvestern können; aber ihr wißt, ich liebe so was nicht. Diese Stunden sind für mich kein toller Nehraus, im Freundeskreise schließen sie würdiger. Dann steht da drüben auch mein Flügel . . .“

Nun lag der Spott auf des Dichters Gesicht.

„Ja, eröffne die Totenfeier mit einem Trauermarsch, düsterste Färbung, Cis-Moll!“

Hans Deiling knüpfte wieder an seiner Jacke herum. Sein Atem leuchtete, die Brust arbeitete über Vermögen. Die Augen glänzten unheimlich in ihren Höhlen.

„Totenfeier . . . Ein schlechter Wig; doch du sprichst Wahrheit!“

Der Dichter wurde unwillig.

„Ihr verspricht unterhaltend zu werden. Da wäre mir ein toller Nehraus doch lieber. Totenfeier, wenn ein Neues erfieht, rein und unbesleckt, verheißungsvoll!“

„Schön gesagt, ganz eines Dichters würdig, aber Worte, Worte . . . Was wissen wir heute? Nichts, als daß ein Altes ins Grab steigt und das ungestillte Sehnen, all die toten Hoffnungen mit hinabgeschaukelt werden. So wird's mit dem Neuen übers Jahr gehen, mit dem verheißungsvollen . . . Aber euer Wein, der ist gut!“

„Du hast deine schlechte Stunde, Hans. Gib den Römer herauf, der treibt die Grillen aus . . . So! Und jetzt sprich dich aus! Dich drückt etwas, nicht erst heute, schon lange trägst du an einer Bürde. Haben wir kein Freundesrecht, dir schleppen zu helfen? Ich will diesen Abend noch ein heiteres Gesicht sehen, oder zum Henker, ich zeche bei Freund Peters ins neue Jahr hinüber!“

Heinz Grothe holte den Rauchtisch herbei.

„Nehmt zuerst eine Virginia, so plaudert's sich besser!“

Ralf Sievers griff zu, der Maler verzichtete.

„In Oesterreich war sie meine Liebe, jetzt kann ich's nimmer vertragen.“

„Verzeih', ich vergaß; vielleicht ist es besser, wir lassen es auch.“

„Nein, nein, qualmt zu meinertwegen; aber mir wären's Nägel zum Sarge!“

Der Dichter öffnete einen Fensterflügel.

„s ist ohnehin unmenschlich heiß. Nun aber aufgeräumt! Wem gilt der neue Wablpruch? Der Kunst!“

Aus dem Lehnstuhl klang ein hohles Lachen.

„Damit ist es nichts . . . Die Kunst . . . Ein schönes Weib, das Tausenden verführerisch zulächelt, als ob sie ein Recht hätten, um ihre Gunst zu werben, und das einen beglückt, um auch diesen zu verraten . . . Wißt ihr, wo ich heute abend gewesen bin? Nein, darauf kommt ihr nicht. Ratet auf irgend ein Tingeltangel, ein amüsantes Café . . . im Münster war ich.“

„Der Tausend! Dann verwünsch' ich den Bußprediger, der deine Seele zerknirscht hat!“

„Unsern Freund Musikus suchte ich in der Kirche, sein Orgelspiel, die Predigt nahm ich in den Kauf.“

Ralf sprang auf.

„Der liegt ein Text zu Grunde. Wie lautet er?“

Hans Deiling sah zu dem Fragenden hinüber.

„Spott beiseite! Bin nie ein Kirchengänger gewesen; aber soll ein Bibelwort nicht wert sein, daß auch ein Weltkind darüber nachdenkt? Und davon dürfen wir schon reden, wir beionders . . . Viele sind berufen, wenige auserwählt. Stimmt's, Heinz Grothe?“

„Wahhaftig!“

„Der Nazarener würde beigefügt haben: ‚Wer Ohren hat zu hören, der höre!‘ Wir sind auch so drei Berufene, dachte ich. Das heißt, ich will höflicher sein und euch beide aus dem Spiele lassen . . . Heinz, du hast dein Instrument gemastert! Doch, doch. Ein Schmeichler bin ich nie gewesen. Mich hat's gepackt. So etwas wie Neid fraß an meinem Herzen, Neid gegen die Frommen, falls es ihnen gehen sollte wie mir und sie dieses Wohnegefühl Woche für Woche empfinden dürfen . . . Ralf, du bist uns bis jetzt die Taten schuldig geblieben; aber du wirfst dich emporschwingen, daran zweifle ich nicht . . . Für mich aber gebe ich's auf!“

Gedämpft, als gelte es einen Rest von Lebenskraft zu schonen, wurde dies alles gesprochen, unheimlich, tief klangen die Worte aus, beinahe tonlos.

„Hans, Hans,“ ereiferte sich der Dichter, „du sprichst wie ein Errinkender, dem das Wasser an der Gurgel steht und dem die Kräfte versagen, sich über den Wellen zu halten!“

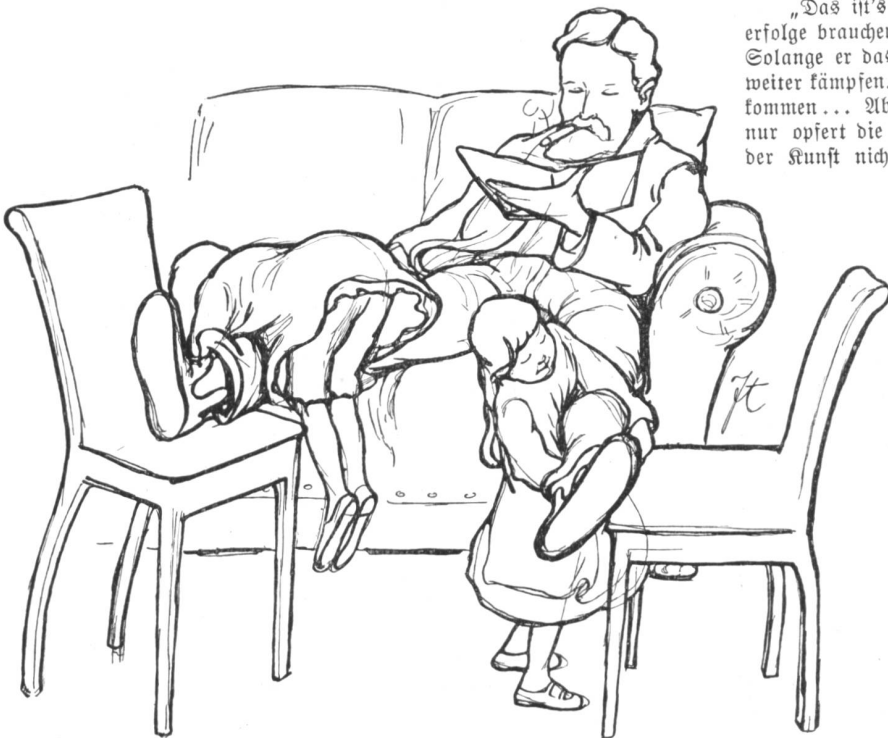
„Das ist's ja eben . . . Erfolge bringen voran, Mißerfolge brauchen die Kraft des Künstlers nicht zu lähmen. Solange er das Selbstvertrauen, den Mut besitzt, darf er weiter kämpfen. Mir ist dieses Rüstzeug abhanden gekommen . . . Aber euer Wein ist gut. Trinkt, trinkt, nur opfert die Römer nicht irgend einem Götzen, auch der Kunst nicht! Genießt den Wein um seiner selbst willen!“

Ralf Sievers griff hastig nach dem Glase. Der Musiker schwieg, ein Weh in den Zügen. Viele Worte waren seine Sache nicht und dem Weltchmerz des Malers stand er völlig machtlos gegenüber. Der Dichter trank in den Mißmut, stieß den Kelch heftig weg und langte wieder darnach.

„Treib's nicht zu bunt, Hans! Raffe dich auf, sei fröhlich! Das erhält Körper und Geist. Halte die Ideale hoch! Der Schaffende bedarf ihrer, und wären es Hirngespinnste; sie sind die treibende Kraft. Du magst der Kunst nicht zutrinken? Es gibt andere Dinge, die uns Flugkraft verleihen.“

„Keine Götzen, Ralf!“

„Denk an die unsichtbaren Musen, wenn sie sich gütig herablassen, Fleisch und Blut werden und uns entgegen treten als Schönheit. Der Liebe laßt uns trinken, dem jauchzenden Leben!“



„Damenriege“.

„Gahahaha. Aber profit, Ralf. Doch, doch. Profit. Darauf erhebe ich mich sogar. Stoßt an, stoßt an! Nicht so heftig, Stürmer! Sieh, mein Römer hat einen Sprung bekommen, profit!“

„Der Liebe!“

„Dir, Ralf, ihrem Anwalt ... Und daß dir kein schöner Undank werde! Profit!“

Hans Deiling hielt sich mühsam aufrecht; keiner bemerkte es. Er sank in seinen Sessel zurück und brütete vor sich hin. Dann fuhr er fort, matt, vom Husten gequält:

„Nun sind die Starken glücklich bei ihrer Schwäche angelangt, beim Weib. Das ist das beste Thema, mich aufzuheitern. Ralf, ich bin dabei, wenn wir diese Nacht noch bei Freund Peters zechen; aber erst im Neuen, im Verheißungsvollen! Bis dahin will ich euch einiges erzählen, dem Musiker kann das Zuhören nicht schaden.“

„Aber dir das viele Reden,“ fand Heinz Grothe Gelegenheit, einzuwenden. Ralf pflichtete bei: „Ja, du solltest dich schonen, und an uns ist es, dich zu unterstützen. Entschuldige meine Rücksichtslosigkeit. Heinzens Glimmstengel ist ausgegangen, der meinige soll dich nicht länger belästigen!“

Damit flog die Virginia in das Ofenblech. Der im Lehnstuhl wehrte ab. „Laßt mich! Was ist noch zu verderben? Und herunter muß es. Du hast's ja selber gesagt ... So eine Art Beichte soll es sein. Paß auf, Dichter, daß dir kein Stoff entgeht. Vorerst aber, Heinz, spiele den Maientraum!“

Der Musiker setzte sich an den Flügel. Schweigend verharrte er vor dem Instrument, als warte er auf Stimmung, auf Weibe. Dann griff er in die Tasten. Der Flügel sang unter seinen Händen. Die andern hatten diesen Tönen schon oft gelauscht, sie lauschten ihnen wieder, von ihrem Zauber überwältigt. Von Blust und Duft, von Hoffnung und Glück ward darin erzählt. Und in einer wehen Klage verklang das Ganze, in einem jähen Erwachen.

Die Tasten ruhten. Längst war das leise Nachhallen verklungen. Die Freunde saßen schweigend, regungslos. Der Lärm der Straße irrte herauf in die Stille. Endlich schlich Heinz Grothe an den Tisch zurück. Ralf reichte ihm die Rechte, ohne den Mund zu einem Lobe zu öffnen. Hans Deiling regte sich und fuhr mit der Hand über die Stirne. Seine Augen durchbohrten den Boden, als schauten sie in fernes, fernes Land. Und leise begann er zu erzählen:

„Freunde! Ein kleines Städtchen ohne Elektriße, ohne die Gast der Großstadt. Ein altes humpbedachtes Stadtdor. Innerhalb dieses Stadtdores zwei Reihen heimlicher Häuschen. Kleine Läden unten, drüber zwei Stockwerke, Blumen vor den Fenstern, bis zum Dachgiebel hinauf. Und während in diesen Häuschen Bäcker und Metzger, Schuster und Schneider ehrsam ihrem Handwerk oblagen, tummelten sich vor dem Tor gesunde, frische Kanten, muntere, lachende Mädchen. Und einer darunter, der gern in Mädchenaugen blickte, und eine, die das nicht ungern sah. Eigenartig die Schöne, wie ihr Name. Klothilde hieß das Mädchen, ihrer Patbin zu Ehren. Und Hans und Klothilde, die Geschichte der Nachbarskinder, die sich schon auf dem Schulweg insgeheim Briefchen zusteckten, mit fünfzehn Jahren Küsse tauschten, im sechzehnten sich weise und weltflug fanden, um Vater und Mutter Trotz zu bieten. Im



Das Karussell.

achtzehnten reiste der Bursche nach München, ein Künstler zu werden. Treuschwüre begleiteten ihn. Im zwanzigsten jah er die Vaterstadt wieder; doch er stand am Grab der Jugendgeliebten, die in ihm den Künstler und das Streben nach Großem geweckt hatte. All die Erinnerung, all den Schmerz bannte er auf die Leinwand. ‚Maientraum‘ hieß er das Bild, das erste Werk von einiger Bedeutung. Heinz Grothe hat letztes Jahr viel davor gestanden und es in Töne umgefetzt, erschöpfend, unerreicht ... Aber ihr trinkt ja nicht! Trinkt doch; euer Wein ist ja so gut!“

Nieß über den Tisch und schlürfte den Römer leer, wie einer, den innere Blut verzehrt. Heinz Grothe las bekümmert in des Freundes Gesicht. Die Wangen lagen eingefallen. Spiz traten die Knochen hervor. Darauf erblühten die Fieberrosen.

„Du solltest doch nicht soviel reden, Hans!“

„Weshalb nicht, Heinz? Mir ist wohl, ganz wohl ... Der Husten, nun ja, der setzt mir zu; aber ... tut mir's einer von euch ... im Trinken nach? Wenn's so weitergeht, stecke ich nächstens eine Virginia in Brand ... Profit, Ralf, du Anwalt der Liebe!“

„Du verteidigst die Geschmähte nun selbst und nicht ungeschickt. Profit!“ Hans Deiling lachte auf.

„Der Fuchs schmeichelt ... bis er dem Hühnchen den Hals umgedreht hat ... Weiter, Freunde! Die Uhr läuft, und ihr



Hyte ryte Schässli,
3' Mollis machets Schässli,
3' Mollis häts es großes Huus,
's lueget drei Mareie druus —

Die eint spinnt Lynis,
Die ander salzet Schwynis,
Die dritt, die fait: Miau, miau!
B'hüeti Gott mi Chindes-au!

habt noch nicht alles gehört ... Ihr sollt heute einen Blick in mein Innerstes tun ... Dinge vernehmen, die ich noch keinem Menschen vertraute ... Wenige Monate später, der Maientraum stand eben fertig auf der Staffelei, starb mein Vater ... An der Schwindsucht ... Die Mutter folgte ihm bald ... Ich war verwaist, Geschwister hatte ich nie ... Was sollte ich länger daheim? Häuschen und Gewerbe ließ ich vorteilhaft verkaufen ... München war mein Ziel ... Mancher Kunstjünger sucht jene Stadt mit leichterem Tasche auf; ich konnte ohne Sorgen in die Zukunft blicken ... Bei meiner alten Wirtin, von lustigen Freunden umgeben, hoffte ich aufzuleben ... Nichts erinnerte mich an die Heimat als der 'Maientraum' ... Das Bild hing immer in meinem Atelier und blieb dort hangen ... bis ich es nicht mehr frei und ehrlich anschauen durfte ... Mehr wie einmal hätte ich es verkaufen können, zum mindesten ausstellen ... Ich tat es nicht ... Es war ein Stück von meinem Leben, nur mein, daß ich es keinem andern gönnte, auch um Geld nicht ... Und es wieder malen? Wozu? ... Ich strengte mich überhaupt nicht an, hervorzutreten ... Die Fee der Tatkraft stand nicht neben meiner Wiege ... Die Jugendliebe hatte mich aufgerüttelt, nach Hohem zu begehren; seitdem ich sie verloren, flaute mein Künstlerstreben wieder ab ... Unglücklich war ich nicht ... Jung und gesund, an Geld kein Mangel, so wird einem das Vergessen leicht, besonders in München ... Ich fing an, ohne Bedenken über manches hinwegzugehen, was mir früher den Schlaf einer Nacht geraubt hätte ... Einfachheit und Sitte verlernen sich nirgends leichter als im Großstadttreiben im Kreise leichtsinniger Kameraden ... An denen fehlte es mir nicht ... Soll ich den Hungerleibern, den Malerkollegen, verargen, daß sie sich wie Ketten an mich hängten? In meiner Tasche war Geld, ein starker Magnet ... Verschwender war ich gerade nicht ... Die Kleinigkeiten, die ich malte und verkaufte, reichten mit den Zinsen meines Vermögens für mich aus, um anständig durchzukommen ... Bis mich die Liebe wieder packte ... Nicht das Tändeln, wie es Burtschen in jenem Alter treiben, das Bühnen um die Gunst von Serviermädels und Warenhändlerinnen, nein, die wilde ... die heiße ... die begehrende Leidenschaft ... Wer sie gewesen ist? Soubrette an einem Vorstadttheater ... Der Tempel huldigte der leichtgeschürzten Muse, und sie ... sie war keine Künstlerin von Zukunft, aber schön, sieghaft schön ... So oft sie auftrat, saß ich in der Loge ... Was kümmerte mich das fade Zeug, Musik und Spiel ... Ich sah nur sie, das Ebenmaß ihrer wundervollen Glieder, die Grazie jeder Bewegung, den Mund, der bezaubernd zu lächeln verstand, die flammende Glut ihrer Augen ... Tief schwarz waren sie, und was alles aus ihnen lohnte, das vermochte ich bei meiner Harmlosigkeit nicht zu ergründen; aber es machte mich willenlos zu einem Sklaven der Leidenschaft ... Stundenlang starrte ich aus der Loge dieses Weib an, bis mir die Augen hinter den Gläsern brannten ... Die Ruhe zur Arbeit verließ mich ... jeder Gedanke galt ihr ... ich fürchtete,



Das Kamel.

den Verstand zu verlieren ... Nun fing ich an über meine Verhältnisse zu leben, pflegte mein Aeußeres mit peinlichster Sorgfalt ... machte ihr unsinnige Geschenke und ... erreichte mein Ziel: Claudia wurde mein ..."

So gedämpft Hans Deiling gesprochen, die Macht der Erinnerung steigerte jede Silbe zu unheimlicher Wirkung. Nun lehnte er in den Sessel zurück und rang nach Lust, nach Kraft, die Beichte zu vollenden.

"In der Nähe des Theaters, zwei Stunden von meiner Bude entfernt, mietete ich eine Wohnung ... Für mich und für sie ... Vornehm ausgestattete Räume, eines Grafen würdig ... Wir lebten unserem Heime entsprechend, und für alles hatte ich aufzukommen ... Das zwang mir den Pinself in die Hand, um mein Vermögen zu schonen ... Ihr gegenüber spielte ich freilich den reichen Liebhaber, der aus Freude tagsüber ein bißchen Kunst trieb ... Allein die Abende kosteten mich ein Heidengeld ... Wir speisten im teuersten Restaurant und fuhren stets im Wagen ... Die Klugheit verbot mir, mein Glück der Welt zu zeigen ..."

Wieder brach er ab. Sein Atem ging schwer und unruhig. Die Freunde nützten die Pause zu keiner Gegenrede, obgleich das Schweigen schwer auf ihnen lastete. Auch die Kelche blieben unberührt. Endlich fuhr der im Lehnstuhle fort:

"Und es war ein Glück, so ganz anders wie meine Jugendliebe ... Dort ein Sehnen, ein unschuldiges, ein heiliges Sehnen, ein Verlangen, unbestimmt und körperlos, hier ganz Besitz ... ein Schwelgen in Lust ... unausgesetzt ein Sinnenrausch ... Drei Monate ging das so fort ... Ein großes Bild, 'Locken ins Leben', beschäftigte mich ... Tannhäusers Kampf mit Frau Venus schwebte mir vor ... Ein Jüngling, von einem Weibe gelockt ... von einem Weibe in nackter Schönheit ... Claudia stand mir Modell ... Wie trunken arbeitete ich an dem Werk, sah die herrlichen Glieder der Geliebten aus der Leinwand herauswachsen ... sah mit Stolz das Bild werden, der Vollendung entgegengehen ... Da packte mich das Mißtrauen ... Sollte ich soviel Schönheit, meinen Besitz, allen Blicken preisgeben ... Ich wurde des Kampfes enthoben ... Der Bruch kam, jäh und grausam ... Längst hatte mein Argwohn manche Szene der Eifersucht heraufbe-



Diana auf der Löwenjagd.

schworen ... Endlich erhielt ich Gewißheit von Claudias Untreue ... Mit einem Baron, einem Fünzigjährigen, ging sie durch ... mit den Juwelen und Ringen geschmückt, denen ich mein halbes Vermögen geopfert hatte ... Wieder war ich nahe daran, den Verstand zu verlieren ... Allmählich wurde es ruhiger in mir ... Das Bild blieb unvollendet ... Der 'Maienraum' hing wieder an der Wand ... So naiv, so kindlich war ich ... mein Jugendwerk in den Kasten zu stecken all die Zeit über, da ich mich Claudia hingab ... Nun blickte ich wieder zu dem Jüngling empor, der am Grabe der Jugendgeliebten trauerte ... Aber den Engel, der in Unschuld und Reinheit über dem Grabstein schwebte ... den betrachtete ich nur noch mit einer wehen Scheu ... Und scheu ging ich zu meiner Wirtin zurück ... Sie hatte Platz für mich, die gute Alte ... Bei ihr wohnte ich wieder, einfach, wie früher, arbeitete und arbeitete ... aber ohne daß ich mit der Seele, mit heißem Empfinden bei der Kunst war ... Ich porträtierte Bierphilister und ehrsame Bürgerfrauen ... die sich gegenseitig ein Geburtstagsgeschenk ... eine Weihnachtsfreude machen wollten ... gleichgültige Gesichter ... fette, zufriedene Mienen ... Endlich langte ich ingrimmig in den Kasten und stellte das 'Lochen ins Leben' auf die Staffelei ... und kasteite und quälte mich in der Wonne der Erinnerungen und machte das Bild fertig ... Mein zweites, bedeutungsvolles Werk ... Ihr kennt's ... Ein hiesiger Aristokrat hat es gekauft ... Er soll früher in München gewesen sein ... Vielleicht hat er sie gekannt, meine schöne Claudia ... Was geht's mich an ... Er hat mir einen Teil der Juwelen ersetzt, die ich an ihren Hals hängte ... Aber, wahrhaftig, es ist schändlich von mir ... euch um einen unschuldigen und bessern Genuß zu bringen. Trinkt, trinkt; denn euer Wein ist ... der ist gut ..."

Ralf schenkte ein. Und sie schlürften das Gold, aber sprachen nichts. Hans verlangte, daß das Fenster ganz geöffnet werde. Heiter, scherzend tat er es; doch die Jacke hatte er dabei völlig aufgeknöpft. Das Gröhlen der Gasse drang stärker herauf.

"Hört, die ziehen jubelnd dem Neuen entgegen ... dem Verheißungsvollen ... Ralf, wie lange ist es noch bis Mitternacht?"

"Ein schwaches Stündchen."

"Gut ... das reicht. Dann suchen wir Freund Peters auf. Ihr sollt mich heute noch lustig sehen. Erst aber den Schluß ... Was schaut ihr euch an? Ihr wollt nicht?"

"Doch, doch, Hans, aber du redest dich ins Fieber hinein!"

"Sorge dich nicht um mich, Heinz ... Ist's mit dem Husten schlimmer geworden? Im Gegenteil ... Und ich bin bald fertig ... Noch einige Jahre blieb ich in München, verdiente ordentlich und verschmerzte Claudia ... Ich lebte nun wie meine Kollegen ... stand vor der Staffelei als ein Handwerker, der eine Bestellung ausführt, und hörte meist zeitig auf ... Abends besuchte ich die tollsten Lokale ... und schlief in den Morgen hinein den Magenjammer des Leibes und der Seele aus. Meine Gesundheit — stark bin ich nie gewesen — litt bedenklich ... Ein Blutsturz ... Die Krankheit meldete sich, deren Keim mir wohl der Vater zurückgelassen ... Ich siedelte nach Wien über ... Nach Wien, Kinder, nach Wien ... In der Nähe des Praters lebte sich's wie auf dem Lande ... Ums Arbeiten war es mir nicht mehr ... Um so fleißiger bummelte ich im Prater herum ... Schade, ihr kennt Wien nicht, ihr habt den Prater nie gesehen ... Der Wiener weiß, daß es nur einen Prater gibt ... Er heißt Genuß, Genuß und wieder Genuß ... An einem Juniabend saß ich dort in einem der vielen Gartencafés ... Lau ging die Sommerluft ... Eine Zigeunerbande spielte Walzer um Walzer ... An den Tischen amüsierten sich die Pärchen, nette, junge Leute, Kommis mit ihren Ladenmädchen, Damen der Halbwelt und ausgemergelte Lebemänner ... ein sonderliches Gemisch ... Da rauschte ein Seidenkleid über den Kies. Der Wind trug eine Wolke von Wohlgerüchen zu mir her, aufdringlich und widerlich. Ich schaute zur Seite, in ein Gesicht ... das einst wunderbar schön

gewesen sein mußte, nun aber den Stempel des Lasters trug ... Blöglisch fuhr ich zurück ... wie von einer Natter gestochen ... Claudia ... Ich muß laut aufgeschrien haben ... alle Hälse drehten sich nach mir um ... Sie blieb stehen und reichte mir die Hand ... lachend ... als gelte es, einen alten Bekannten zu grüßen, von dem man im besten Einvernehmen Abschied genommen ... Und setzte sich zu mir ... ohne lang zu fragen ... Ich ließ es geschehen ... trotzdem ich wußte ... daß ihr alles die feile Dirne ansah ... Nun kann ich kurz sein ... Es ist auch so heiß da drinnen ... Ralf, ein Flügel ist zugegangen ... Claudia und ich, wir trafen uns ab und zu ... War's die Erinnerung an München ... war's meine verlotterte Gesinnung ... ich weiß es nicht ... Sie saß mir auch nochmals Modell ... auf einem Pantherteppich hingelagert ... den Blick zu einem Kinde, zur Unschuld erhoben ... Und was sie nicht kannte ... Schmerz und Klage um ein verlorenes Leben ... das habe ich in ihre Züge hineingelegt ... Neue heißt das Bild ... Als es fertig war, packte ich es mit den beiden andern ein ... und ging ... wie sie einst von mir gegangen war ... ohne Abschied ... Ralf, Ralf, das Fenster ist wieder zugegangen ... Luft, Luft ... Das war vor zwei Jahren ... In meiner Vaterstadt lernte ich euch kennen ... Treue Freunde seid ihr mir gewesen ... aber das verlorene Mißzeug, die Begeisterung zur Arbeit ... die fand ich auch durch euch ... nicht wieder ... Der Künstler braucht Ideale ... Ralf, du hast recht. Halte das fest ... Was helfen sie mir ..."

"Viel, alles, Hans! Um ein Weib opfert man das Leben nicht, um eines Verrates willen verdient die Liebe, die echte, die wahre, keine Schmähung!"



Das Känguruh.

„Schon gut ... Ich bin krank, kränker ... als ihr glaubt ... ein Ertrinkender ... dem das Wasser ... an der Gurgel steht ... Aber wir vergessen den Wein ... Und euer Wein, der ist gut ...“

Seine Hand zitterte, als sie den Kelch zum Mund führte. Die Freunde taten ihm nicht Bescheid. Schmerz und Mitleid sprachen aus ihrem Schweigen. Hans Deiling wand sich im Lehnstuhl.

„Heinz, ich habe eine Bitte an dich ... Auch die ‚Neue‘ hast du ... in Töne übersetzt ... Die drei Bilder bin ich los ... Ich habe abgeschlossen ... ich brauche sie nicht mehr ... In ihnen habe ich ... weggegeben, was mich mit dem Leben verknüpfte ... Spiele mir die ‚Neue‘ ... Doch, was ist das?“

Er beugte sich weit vor.

„Was ist das? Doch nicht dein Flügel?“

Ralf war ans Fenster getreten.

„Sie spielen auf dem Münsterturm den üblichen Choral.“

„Gut ... Die ‚Neue‘ wird sie nicht stören ... Heinz, spiele die ‚Neue‘!“

Und wieder sang der Flügel unter des Meisters Händen. Ralf lauschte am Fenster und vergaß, nach dem kranken Freunde

zu sehen. Und als Heinz Grothe geendet, verharrten sie wieder regungslos.

Da klornte ein Römer. Die Scherben tanzten über den Boden.

„Hans!“

Sie hasteten beide nach dem Lehnstuhl. Zusammengekauert saß der Freund, den Kopf auf die Brust gelenkt. Blut färbte den Boden, vermengt mit dem Gold, das dem Römer entsprungen war. Und aus dem Munde des Sterbenden quoll rot ein Strom entschwindenden Lebens ...

Da fing draußen ein Klingeln an. Eherne Stimmen sangen in die Neujahrsnacht, fromm und weihetoll. Der Jubel der Gasse stieg mit hinein ins Sterbezimmer ...

Hans Deiling regte sich. Er versuchte die Augen zu öffnen. Die Lippen bewegten sich.

„Das ... Neue ... das ... Verheißungs ... volle!“

Ein Toter sank in den Lehnstuhl zurück ...

Und während draußen die Menge gröhlte, die Mafeten stiegen, die Böller krachten, erfüllten Ralf und Heinz die letzte Freundespflicht — die Totenwache ...

Schweizerische Literatur (Roman und Novelle).

(Schluß).

Daß Berlin den jungen Schweizerdichtern schlecht bekomme, glaubt man längst herausgefunden zu haben, und neuerlich hat ein bekannter deutscher Kritiker mit allem Nachdruck auf diese Tatsache hingewiesen und sie exemplifiziert an dem Fall Schaffner. Jakob Schaffner ist vielleicht der talentvollste, jedenfalls — nach Leben und Werk — der interessanteste unter den jungen Schweizern. Aus schlichten handwerklichen Verhältnissen hat er sich herausgearbeitet, und seine Dichtung, die von Anfang an eigenartig und tiefgründig hervortrat — wir erinnern unsere Leser an seine in der „Schweiz“ veröffentlichten Erstlinge¹⁾ — hat sich rasch eine Sonderstellung in der modernen Literatur erobert. Seit einiger Zeit lebt Schaffner in Berlin und zwar vielbewundert und — wie es scheint — ziemlich fest eingepossen in die Gesellschaft, und als nun im Frühjahr der „Hans Himmelhoch“²⁾ erschien, ein Buch, das durch seine Paradoxen und schaumschlägerischen Geistesreichheiten enttäuschte, war die Kritik auch gleich mit der trübsinnigen Schlußfolgerung zur Hand: Berlin hat diese ursprüngliche Dichternatur verderbt. Und die Antwort des Dichters? Ein neuer Roman, der „Konrad Pilater“³⁾, ein Buch, das nach Stil und Inhalt in gedanklicher und künstlerischer Reife dem Schaffnerischen Werke wohl die Krone aufsetzt. So sieht man denn wieder einmal mit befreitem Aufatmen, daß die Dichternatur ihre eigenen Möglichkeiten doch noch besser kennt als der Kritiker, dem nun einmal von Berufs wegen Eingrenzung und Rubrizierung im Blute liegt. Was sagt nun, vom Pilater aus betrachtet, der Hans Himmelhoch anderes, als daß es auch einem tief sinnigen Poeten einmal Vergnügen machen kann, sich in geistreichen Paradoxen auszuleben!

In zwei Dingen ist Schaffners neuester Roman merkwürdig, einmal, daß er die Bedeutung eines ins Typische gesteigerten Lebensbuches annimmt, während er doch eine ganz singuläre Geschichte, einen einzelnen Fall behandelt, und ferner, daß diese Geschichte so wahr und wirklich erscheint, obgleich sie ganz eingetaucht ist in Schaffners Romantik. Aber eben, der Roman wurzelt mit allen Fasern im Erlebten, das gibt ihm diese Wirklichkeitskraft, und der Romantik kommt in Schaffners Dichtung auch eine ganz besondere Bedeutung zu. Zwar verleugnet sie ihre Bekanntschaft mit den G. E. A. Hoffmann, Novalis u. s. w. keineswegs; aber sie geht doch mit ihren selbstverständlichen Unausgeklärtheiten eigene Wege und zeitigt Blü-

ten von besonderem und neuem Duft. Vor allem aber kommt ihr in Schaffners Werk nicht bloß eine stimmunggebende Bedeutung zu, sie hilft vielmehr die symbolische Resonanz der Wirklichkeiten mächtig steigern und vertiefen, sodas diese Geschichte eines Schustergesellen, der seinem Drang nach höherem Dasein das lockende Glück im Winkel opfert, zum Gleichnis alles in Sehnsucht nach seiner Bestimmung drängenden Lebens wird. Endlich scheint mir auch die Sprache im Pilater durch rhythmische Kraft und treffenden Ausdruck sich von früheren Werken Schaffners vorteilhaft abzuheben.

Angesichts des Falles Schaffner kann ich mich auch nicht entschließen, in das Enttäuschungsgeföhln einzustimmen, das allenthalben über Felix Moeschlin anlässlich seines neuen Romans „Hermann Hitz“⁴⁾ laut geworden. Wie liegen hier die Sachen? Vor bald zwei Jahren trat der noch fast unbekannt Dichter (vorher hatte er mit drei Skizzen und einer kleinen Novelle in der „Schweiz“ debütiert⁵⁾) zum ersten Mal mit einem Buch hervor, das im Sturm das weite Publikum eroberte. Zwar waren die „Königsgymnieds“⁶⁾ kompositionell ein Ungeheuer; aber eine solche starke epische Kraft, eine solche Wucht der Darstellung und eine solche Fülle wundervoller Einzelheiten offenbarten sich darin, daß man die künstlerischen Schwächen darüber gerne vergaß und daß man mit Ungeduld eine neue Tat des eigenartigen Dichters erwartete. Sie kam in Hermann Hitz. Wiederum ein Buch voll künstlerischer Unbekümmertheiten, in der Komposition verfehlt, aber diesmal kein großartiger, zum Teil selberlebter Stoff, der den Dichter und uns darüber hinwegheben kann. Vom vertrauten Boden, aus dem Reich des Erlebten weg hat sich Moeschlin in seinem neuen Roman unvorsichtig auf unvertautes Neuland gewagt, verlockt durch himmelsstürmende Ideen und leidenschaftliche Tendenz. Der Epiker hat sich als Philosoph versucht, und dabei sind im Ideenraum Ereignisse und Menschen untergegangen und zur Unwahrheit verkümmert. Sicherlich, der Hermann Hitz ist ein verfehltes Buch; denn auch der Stil hat in gewissem Sinne unter dem Stoff gelitten, ist gespreizter und unklarer geworden; aber deshalb schon an dem Dichter zweifeln? Vielleicht, wenn man nicht jedem einzelnen Satz anföhlte, daß es ein ganzer Kerl ist, der ihn geschrieben, und wenn nicht selbst in dieses verunglückte Buch eine poetische Kraft verspritzt wäre, die zu einer ganzen Reihe guter Romane aus-

1) „Die Schweiz“ VII 1903, 1 ff. 49 ff. X 1906, 61 ff. 485 ff. 2) Berlin, S. Fischer, Verlag, 1910. 3) Ebenba, 1911.

4) Berlin, Wiegandt & Grieben, 1910. 5) „Die Schweiz“ XI 1907, 110. 159. XII 1908, 385. XIII 1909, 41. 6) Berlin, Wiegandt & Grieben, 1909.